

The logo consists of the lowercase letters 'mtb' in a white, cursive font, set against a dark blue circular background. The background of the entire cover is a photograph of a man and a woman in a Scottish highland setting. The man is shirtless, muscular, and has long, wavy brown hair. He is wearing a red and green plaid kilt and has a sword tucked into his belt. He is looking directly at the camera with a serious expression. The woman is wearing a vibrant red, ruffled dress and has her hair styled in an updo with a gold headband. She is leaning her head against the man's chest and looking off to the side. The background shows a lush green valley with rolling hills and mountains under a blue sky with scattered white clouds.

mtb

Margaret  
**Mallory**

Der Highlander  
und die Lady

Roman

## 4. Kapitel

Eine weitere Woche verging, und der Ring der Belagerer schloss sich fest um die Burg. Schließlich begab sich Alison in den höchsten Stock des Turmes und erklimmte die metallenen Sprossen, die man in den Stein geschlagen hatte, um aufs Dach zu gelangen. Sie spähte durch die Luke und sah zwei Wachmänner, die hinter der Brustwehr kauerten.

„Gibt es schon irgendein Zeichen der Douglas-Krieger?“, rief sie ihnen zu.

Ob der alte Garrett die Nachricht nun überbracht hatte oder nicht, früher oder später mussten ihre Brüder von der Belagerung hören, und dann würden sie endlich kommen. Die Frage war nur, ob sie eintrafen, bevor Alison gezwungen war, sich zu ergeben.

„Ihr solltet nicht hier oben sein“, warf der jüngere der Wachmänner ein. „Es ist zu gefährlich. Wir befinden uns innerhalb der Reichweite ihrer Pfeile.“

„Ihr seid doch auch hier“, sagte sie und streckte ihm die Hand entgegen, damit er ihr aufs Dach half.

Ihr stockte der Atem, als sie sich umsah. Hunderte von Krieger umzingelten ihre Burg. Im Inneren des Bergfrieds hatte sie sich selbst vorgaukeln können, dass die Bedrohung nicht so ernst war, doch hier oben hatte sie einen unverfälschten Blick auf den Feind, mit dem sie es zu tun hatte. Sie fühlte sich wie ein von Hunden in die Enge getriebenes Reh.

Bis zu diesem Augenblick hatte sie im Grunde keine echte Angst um ihre persönliche Sicherheit gehabt. Sie war immerhin die Schwägerin der Königin. Ihr Bruder war einer der mächtigsten Männer Schottlands. Doch als sie die Bewaffneten musterte, die ihr Heim eingekreist hatten, wurde ihr bewusst, dass sich ein Mann, der ihre Burg trotz ihrer mächtigen Verwandtschaft angriff, auch nicht von dem gesellschaftlichen Schutz abschrecken lassen würde, der sie umgab.

Immer wieder wurde ihre Aufmerksamkeit von einem der Hume-Krieger angezogen, der reglos auf einem gewaltigen schwarzen Ross saß. Aus dieser Entfernung konnte sie seine Gesichtszüge nicht ausmachen, und er konnte sie sicher nicht besser erkennen als sie ihn, trotzdem spürte sie, wie sein Blick sie durchbohrte wie ein Eissplitter.

„Ist das dort Wedderburn?“, fragte sie den Wachmann, obwohl sie es schon wusste.

„Aye, das ist die Bestie hochpersönlich.“

„Glaubt ihr, dass wir Gnade von ihm erwarten können?“

„Von Wedderburn?“ Die Miene des Wachmanns war grimmig. „Ich fürchte nicht, M’Lady.“

„Dann müssen wir durchhalten, solange wir können.“ Sie dachte an ihre Töchter und erschauerte.

„Ich bete, dass Eure Brüder bald kommen.“

Auch Alison betete um Erlösung. Doch allmählich verlor sie den Glauben daran, dass ihre Brüder sie befreien würden.

David sah zu, wie seine Bogenschützen eine weitere Ladung Pfeile über die Mauern schossen. Wie lange wollte diese verdammte Frau denn noch stur bleiben, bevor sie sich dem Unausweichlichen beugte? Er hatte gehofft, die Burg friedlich einnehmen zu können, doch sie schien nicht vernünftig genug zu sein, ihm die Tore zu öffnen.

„Sollen wir die Pfeile anzünden und sie ausräuchern?“, fragte einer der jüngeren Krieger.

„Diese Burg wird bald mir gehören. Ich habe nicht vor, sie zu zerstören“, knurrte David.  
„Wir warten.“

Ungläubig sah er, wie eine weibliche Gestalt auf den Zinnen des Bergfrieds erschien. Der Stoff ihres weinroten Kleides flatterte im Wind wie ein Banner vor dem Hintergrund des grauen Steins.

„Nicht schießen!“, brüllte er und hob die Hand.

Verdammt, sie machte sich selbst zur Zielscheibe. Niemand außer der Burgherrin würde ein solch feines Kleid tragen. Was für eine Närrin musste sie sein, wenn sie sich so zur Schau stellte, während die Pfeile flogen?

Er hatte endgültig die Geduld mit der Lady of Blackadder verloren. Es war Zeit, sie zu zwingen, ihm ihre Hand zu gewähren.

„Ich habe keinen Hunger.“ Alison ließ die wässrige Brühe fortbringen, obwohl allein der Duft ihren Magen knurren ließ. Sie wusste nicht mehr, wann sie zuletzt etwas gegessen hatte.

Sie sah zu, wie alle anderen hungrig ihre Brühe löffelten und dann die Schale an den Mund setzten, damit ihnen auch nicht ein einziger Tropfen entging. Was wäre das schlimmere Schicksal für ihre Männer? Ein langsamer Tod durch Verhungern oder ein schneller Tod durch das Schwert? Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, was die Frauen würden erleiden müssen. Deshalb sagte sie sich jeden Morgen, dass sie noch einen weiteren Tag ausharren und auf ihre Brüder warten würde. Doch sie kamen nicht.

Das Baby einer der Mägde begann wieder zu weinen, und das war es, was das Fass zum Überlaufen brachte. Sie konnte es nicht mehr ertragen. Ein Tag, eine Stunde, welchen Unterschied machte das schon? Der Brief hatte ihre Brüder nicht erreicht, und die Douglasses würden nicht kommen, um sie zu retten.

Sie umklammerte die Tischkante, erhob sich und wartete darauf, dass das Schwindelgefühl nachließ.

„Wir werden uns ergeben“, verkündete sie. „Mögen uns Gott und Laird Wedderburn gnädig sein.“

*Bum. Bum. Bum.*

Die Wände erzitterten unter einem Donnerrollen. Schreie und Rufe erhoben sich in der Halle. Beatrix und Margaret klammerten sich jammernd an Alisons Röcke.

„Was ist das?“, rief sie und versuchte, sich Gehör zu verschaffen.

„Ein Rammbock“, antwortete einer der Männer, bevor er zum Tor rannte.

Warum griff Wedderburn ausgerechnet jetzt an, nachdem er so lange gewartet und sie ausgehungert hatte?

*Bum. Bum. Bum.*

Der Boden unter ihren Füßen erzitterte, als ob Thor höchstpersönlich im Burghof auf

seinen Amboss einschläge.

Was sollte sie tun?

Wenn die Humes die Burg stürmten, würde es mit Sicherheit ein Blutbad geben. Wenn sie sich friedlich ergab, könnte sie damit vielleicht Leben retten. Sie wandte sich an die Kinderfrau, deren Blicke wild durch die Halle zuckten, und brachte ihre Töchter zu ihr.

„Flora, bring die Mädchen in unser Gemach, und verriegele die Tür“, befahl sie. „Öffne niemandem außer mir.“

Sie eilte aus dem Bergfried und blieb am Kopf der Eingangstreppe stehen. Im Burghof herrschte Chaos. Die Verteidiger eilten zum Tor und unterstützten jene, die sich bereits gegen das Holz drückten und sich mit ihrem eigenen Gewicht gegen das unablässige Hämmern stemmten.

*Bum. Bum. Bum.*

„Sagt ihm, dass ich mich ergebe!“, schrie sie. „Öffnet das Tor!“

*Bum. Bum. Bum.*

Sie wiederholte ihren Befehl, doch niemand hörte sie. Sie eilte die Treppe hinunter, sie musste sich Gehör verschaffen. „Wir ergeben uns! Öffnet das Tor!“

Ein grässliches Splittern drang an ihre Ohren.

„Sie brechen durch!“, brüllte jemand. „Rennt um euer Leben!“

Es war zu spät. Mit wild jagendem Herzen raffte Alison die Röcke und rannte los. Sie musste ihre Töchter erreichen, bevor die Angreifer durchbrachen und mordend und plündernd die Burg einnahmen. Ihre eigenen Männer rempelten sie an, und zweimal wäre sie fast zu Boden gegangen, doch es gelang ihr schließlich, in den Bergfried zu kommen.

Der Lärm in der Halle war ohrenbetäubend. Die Rufe und Schreie folgten ihr die Treppe hinauf und hallten von den Wänden wider, während sie sich zu ihren Töchtern durchkämpfte.

„Lasst mich rein!“ Mit den Fäusten trommelte sie gegen die Tür zu ihrem Gemach.

Als die Tür aufschwang, stand Beatrix vor ihr, ihre kleine Schwester hinter sich. Flora kauerte auf einem Hocker in der Ecke und wiegte sich jammernd vor und zurück.

Alison warf die Tür hinter sich zu und schob den Riegel vor. Dann drehte sie sich zu ihren Töchtern um. Beide sahen sie aus blassen Gesichtern mit angstgeweiteten Augen an. Alison fiel auf die Knie und zog sie an sich.

„Schon gut.“ Alison log ihre Töchter niemals an, doch dieses Mal tat sie es. „Es wird alles gut.“

Ein Blick auf Flora, die schon alt gewesen war, als sie Alison aufgezogen hatte, verriet ihr, dass ihr die arme Frau keine Hilfe sein würde.

Das Klirren von Schwertern und das Gebrüll der Männer drangen durch die Fenster herein und erfüllten Alison mit Panik. Der Feind befand sich jetzt innerhalb der Burgmauern. Sie betete darum, dass die Tore des Bergfrieds standhalten würden. Sie verbarg das Gesicht im Haar ihrer Töchter, sog ihren vertrauten Duft ein und fragte sich, ob dies das letzte Mal war, dass sie die beiden Mädchen im Arm hielt.

Ein lautes Krachen erscholl, gefolgt von noch lauterem Brüllen. Plötzlich drang der Kampflärm nicht nur vom Burghof, sondern auch aus der Halle herauf. Sie musste ihre Kinder beschützen. Aber wie? Alison fiel das Schwert ihres Gemahls ein, das sie in der

Truhe am Fußende des Bettes aufbewahrte. Sie zwang sich dazu, ihre Töchter loszulassen, und tastete mit zitternden Fingern nach dem Schlüsselbund an ihrem Gürtel. Endlich hatte sie den richtigen Schlüssel gefunden.

Als sie die Truhe aufschloss, hörte sie schwere Schritte auf der Treppe. Sie warf Laken und Kleider beiseite und suchte fieberhaft nach dem Schwert.

*Klick.* Bei dem Geräusch zuckte sie zusammen. Jemand hatte die Türklinke heruntergedrückt. Ihr Herzschlag dröhnte in ihren Ohren, als sie das Schwert aus der Truhe zog und es mit Mühe aus der Scheide befreite. Als sie es endlich geschafft hatte, stolperte sie rückwärts.

*Bum. Bum.* Jemand schlug mit der Faust gegen die Tür. Der Riegel hielt, aber wie lange noch?

„Bleibt hinter mir“, befahl sie ihren Töchtern.

Sie stand vor ihnen und wandte sich zur Tür, das Schwert in der Hand.

David kämpfte sich durch die Reihen der Krieger im Burghof, direkt auf den Bergfried zu. Er hatte nur noch sein Ziel vor Augen.

Die Burg würde schnell fallen. Die Verteidiger hatten keinen Anführer und kämpften ungeordnet. Er sorgte sich nur darum, ob es vielleicht einen geheimen Tunnel aus der Burg gab. Während der Belagerung hatte er seine Männer ausgeschickt, damit sie die Umgebung der Festung überwachten, doch dann hatte er seine Kräfte für den Angriff zusammengezogen, und jetzt befanden sich die meisten seiner Männer hier in der Burg. Wenn es einen Tunnel gab, dann musste er die Witwe und ihre Töchter in Gewahrsam nehmen, bevor sie fliehen konnten. Der Gedanke, sie mit Hunden durch die Felder hetzen zu müssen, gefiel ihm ganz und gar nicht.

Die Verteidiger hatten ungeschickterweise zu lange mit dem Rückzug in den Bergfried gewartet, und die meisten saßen im Burghof fest, als Davids Männer durchbrachen. Ohne ihnen mehr als einen flüchtigen Blick zu schenken, rannte er die Stufen zum Bergfried hinauf.

Mit mehreren seiner Männer hinter sich stürmte er mit gezücktem Schwert durch das Tor. Am Eingang zur großen Halle hielt er inne. Frauen und Kinder schrien, und die wenigen Blackadder-Krieger, die es in den Bergfried geschafft hatten, stießen in einem hoffnungslosen Versuch, sich zu verteidigen, Tische um.

„Wenn ihr Gnade wollt, dann lasst die Waffen fallen“, rief David so laut, dass man ihn über den Tumult hinweg hörte.

Er sah die Männer, die noch zögerten, seinen Befehl zu befolgen, unverwandt an, bis endlich sämtliche Waffen klirrend zu Boden fielen. Dann ließ er den Blick zu den Frauen wandern. Ihre Kleidung bestätigte ihm, was er schon in dem Augenblick gewusst hatte, in dem er in die Halle getreten war. Blackadders Witwe war nicht unter ihnen.

„Wo ist sie?“, fragte er einen der Blackadders.

„Wer, M’Lord?“, gab der Mann zurück und sah weg.

„Eure Herrin!“ David packte ihn am Waffenrock und beugte sich über ihn. „Sag es mir, sofort.“

„In ihrem Schlafgemach“, krächzte der Mann und deutete auf einen Türbogen. „Da ist



die Treppe.“

David nahm den scharfen Geruch von Urin wahr und ließ den Mann angewidert zu Boden fallen. Dieser Jämmerling hatte sich nass gemacht.

„Bringt ihn in den Kerker“, befahl er. Der Feigling hatte seine Herrin für Davids Geschmack viel zu leicht ausgeliefert.

David eilte mit gezücktem Schwert die Wendeltreppe in die oberen Stockwerke hinauf. Er rechnete damit, auf Blackadder-Krieger zu stoßen, die ihre Burgherrin verteidigen wollten. Doch niemand befand sich auf der Treppe, und auch im ersten Stock war keiner zu sehen.

*Verdammt.* Sie musste entkommen sein. Er knirschte mit den Zähnen, als er sich ausmalte, wie die Wachen der Lady sie in diesem Augenblick durch den Tunnel in die Freiheit führten.

Gerade wollte er eine der Türen zu den Gemächern öffnen, nur um ganz sicherzugehen, dass der Raum dahinter leer war, als Brian, einer seiner besten Leute, die Treppe herunterkam.

„Laird, ich habe sämtliche Gemächer überprüft, während Ihr noch in der Halle wart“, erklärte er.

Davids Kiefer schmerzte, so fest biss er die Zähne aufeinander.

„Es gibt eine Tür auf dem Stockwerk über uns, die sich nicht öffnen lässt“, sprach Brian weiter. „Soll ich sie aufbrechen?“

David winkte ihn zu sich und zog die Axt aus seinem Gürtel, während er die Stufen weiter emporeilte.

„Aufmachen!“, brüllte er und hämmerte gegen die Tür.

Er wartete nicht auf eine Antwort, denn in genau diesem Augenblick konnte sie durch eine Geheimgtür verschwinden. Drei harte Schläge mit der Axt, und die Tür zersplitterte. Er trat sie auf und stürmte dann in das Gemach dahinter.

Beim Anblick der Frau schienen seine Füße jedoch plötzlich auf dem Boden festgewurzelt zu sein. Er fühlte sich merkwürdig, und sein Blick wurde unscharf, so als hätte er einen Zaubertrank geschluckt, der sein Sichtfeld einengte. Er nahm nichts mehr wahr außer ihr.

Sie war hinreißend. Veilchenblaue Augen, blasse Haut und schimmerndes schwarzes Haar. Doch da war noch etwas anderes an ihr, etwas jenseits ihrer Schönheit, das ihn gefangen hielt. Sie war jung. Viel jünger, als er erwartet hatte. Und sowohl ihre Gestalt als auch ihre Gesichtszüge waren zart, was einen herben Kontrast zu der Wildheit darstellte, mit der sie ihn ansah.

David war sich tief in seinem Herzen bewusst, dass es einem Rohling wie ihm nicht zustand, Anspruch auf eine so fragile Blume zu erheben, doch in seinem Kopf dröhnte wie ein Trommelschlag immer nur dieses eine Wort: *Mein*. Er wusste nicht, wie lange er dort gestanden und sie angestarrt hatte, als er plötzlich begriff, dass sie ein Schwert in den Händen hielt. Erst dann bemerkte er endlich auch die beiden kleinen Mädchen, die sich hinter ihr versteckten und ihn ansahen wie verängstigte Kätzchen.

Zorn kochte in seiner Brust hoch. Jeder einzelne der Blackadder-Männer hätte hier sein und sich zwischen ihn und ihre Herrin stellen müssen. Stattdessen stand sie ihm allein